

Lieber nicht

Gegenüber George Bush hilft nur noch Bartlebys Maxime

Nun, nachdem militärisch und politisch im Irak alles gelaufen ist, wird – als letztes Moment des Rückzugsgefechts – die amerikanische Mission auch programmatisch zurückbuchstabiert. „Wir versuchen nicht, die künftige Gestalt des Irak zu bestimmen. Wir versuchen nur sicherzustellen, dass die irakischen Gruppen und Gemeinschaften ihren Kampf um die Macht in weniger gewalttätigen Formen ausfechten.“ Das sagt General Petraeus, der Oberbefehlshaber der Koalitionstreitkräfte. Was für ein Unterschied zu dem Flächendeckenden einer flächigen Semantik, mit der Präsident Bush, mit Bomberjacke im Kreis seiner Sicherheitsberater in Camp David sitzend, seinerzeit im Fernsehen „einen Krieg ohne Schlachtfelder oder Landungsplätze“ ausrief, einen Krieg, in dem Amerika seine Gegner von Fall zu Fall bestimmen würde. Damals erklärte Bush, man werde nicht eher ruhen, bis die Demokratie in die Welt exportiert sei, das Gute über das Böse gesiegt habe und der Terrorismus als unsichtbares Totatphenomen ausgeräuchert sei.

Was ist die allerschärfste Form der Verweigerung? Wie lautet der Satz, zu dem man erst greift, wenn man eigentlich schon lange müde ist und trotzdem wild entschlossen, den Einspruch unter keinen Umständen aufzugeben? Wie heißt der Satz, der einem sofort durch den Kopf geht, wenn man vernimmt, dass Präsident Bush – wie am Ende dieser Woche – wieder einmal eine Fernsehrede an die Nation halten wird? Der Satz, der einem einfällt, wenn Bush die Dinge schönredet, lautet: „Ich möchte lieber nicht.“ Ich möchte lieber nicht zuhören. Ich möchte lieber nicht von einem politischen Euphoriker bespielt werden, der mit all seinen Vorspiegelungen nur das therapeutische Ziel verfolgt, sich redend und gestikulierend vor seinem nächsten depressiven Absturz schützen zu wollen. Ich möchte mir das lieber nicht antun: mir schon wieder ein X für ein U vormachen zu lassen, zuhören zu müssen, wenn Rhetorik zum politischen Nennwert genommen, wenn mangels Erfolgen einfach die Ziele umdefiniert und Niederlagen als Siege verkauft, fadenscheinige Erwägungen als politische Beweise ausgegeben werden. Ich möchte lieber nicht die Kulisse für dieses neuerliche Spektakel abgeben.

„Ich möchte lieber nicht“: vier Worte der gebotenen ungerührten Reserve, die



Stoff für eine Hetzkampagne, die Nationalisten im heutigen Bulgarien entfesselten: Antoni Piotrowskis „Massaker von Batak 1876“. Der Maler ließ 1892 aus den umliegenden Dörfern „die grausamsten Schlächter“ holen und setzte mit ihnen als Statisten noch einmal eine Tragödie in Szene, die im neunzehnten Jahrhundert die Welt bewegte. Foto Todor Mitov

Die Wahrheit lebt gefährlich

Erinnerungspolitik mit Morddrohung: Eine Kunsthistorikerin ist ins Visier bulgarischer Nationalisten geraten

Über die Macht der Bilder, die uns unumstößlich wahr erscheinen und gerade darum täuschen können, über Geschichtskonstruktionen und sinnstiftende Mythen hat die junge bulgarische Kunsthistorikerin Martina Baleva vor einer Weile einen Artikel geschrieben. Sie stellte darin ihre Forschungen zum „Massaker von Batak“ vor, als Vorarbeit zu ihrer Dissertation über Kunst und Nationalismus auf dem Balkan. Batak ist ein bulgarischer Nationalmythos, jedes Kind kennt ihn, die Eltern und Großeltern

war. Die Konferenz und die Ausstellung wurden deshalb abgesagt (F.A.Z. vom 3. Mai).

Später tauchten die Kameraleute des bulgarischen Fernsehsenders Skat, der der nationalistischen Ataka-Partei (die auch Abgeordnete im EU-Parlament hat) gehört, in Berlin im Deutschen Historischen Museum auf. Sie versuchten die Kunsthistorikerin Monika Flacke, die das Eröffnungsreferat in Sofia über Mythen der Nationen – das Thema eines

roischen Verteidigungskampf tapferer Bulgaren gegen die osmanischen Unterdrücker, so handelte es sich in Wahrheit um ein barbarisches Morden, verübt von irregulären Truppen, dem vor allem Frauen und Kinder zum Opfer fielen. Der schutzlose Ort wurde ohne Warnung überfallen und schließlich völlig zerstört. Einen Aufstand hat es nicht gegeben, auch wenn der Nationalheld Zachari Stojanow in seinen „Aufzeichnungen“, einem Schlüsselwerk für das kollektive Gedächtnis Bulgariens, davon

Und doch wurde der Name gerade dieses Dorfes weltberühmt.

„Bei den Greuelthaten gibt es in der Welt einen Punkt, den man nicht überschreiten kann. Die Türken haben ihn in Batak weit überschritten“, schrieb der Amerikaner Januarius McGahan, damals Sonderkorrespondent für die britische Zeitung „Daily News“, der Monate später das Land bereiste. Doch schon McGahan berichtete nicht von Aufständen in Batak, sondern von hingemet-

Deutsche Hörer!

Wie ist das eigentlich: Muss Eva Herman jetzt überall verbrannte Erde hinterlassen? Die Ich-distanziere-mich-auch-von-Eva-Herman-Kampagne läuft ja so weit ganz rund; aber was ist mit ihr selbst, was trägt sie dazu bei? Wenig, muss man sagen. Insofern beißt jeder, der will, dass sie sich von sich und ihrem früheren Wirken, das ja breit gestreut war, lossagt, es gleichsam leugnet, auf Granit. Jörn Menge beispielsweise von der Hörspielreihe „Laut gegen Nazis“, bei der Eva Herman was von Erich Kästner liest, forderte sie bisher vergeblich dazu auf, sich davon nachträglich zu distanzieren. Leider hat die brisante Scheibe die Produktionshallen schon verlassen, da kann man jetzt nicht mehr viel machen. Aber ist das so schlimm? Eva Herman stand doch, als sie die Sachen einlas, ganz klar auf dem Boden des Grundgesetzes, sie bekannte und, wollen wir hoffen, bekennt sich auch weiterhin zu unserer Freiheitlichdemokratischengrundordnung. Und, ehrlich gesagt, das ist uns hier auch schon passiert: dass wir nach Fertigstellung unserer Seiten festgestellt haben, dass etwas nicht stimmte, dass, um ein wirklich nur ganz harmloses Beispiel zu nennen, der Name eines bekannten Schriftstellers falsch geschrieben war, aber das Ding war schon in der Welt, sehr zum Kopfschütteln der Leser, die es besser wussten, und wohl auch des Falschgeschriebenen. Na ja, vielleicht kann man das auch gar nicht vergleichen. Jörn Menge jedenfalls verlangt von Eva Herman, Hinweise auf das Anti-Nazi-Engagement von ihrer Homepage herunterzunehmen. Wer unter www.eva-herman.de nach dem Rechten sieht, wird, nicht ohne vorher vor dem gewaltigen, hier neckisch-ansprechend aufbereiteten Gesamtwerk das Hütlein zu lüften (Respekt, Mamsell: sechs Bücher, wenn wir richtig gezählt haben), der wird also nur sagen können: Da kannst du lange warten, Jörn Menge, du wackerer Antifaschist. Denn nicht nur, dass sich der Hinweis auf das Hörbuch noch findet – auch insgesamt tut die Dame so, als wenn nie etwas gewesen wäre: kein Wort zum NDR-Rausschmiss. Unter „Tagesschau“ steht: „Leider können wir vorab nicht sagen, welche Sprecher wann zu sehen sind.“ Wir sind da ja nun schon weiter und wissen zumindest, welche Sprecherin nicht mehr zu sehen ist. Frech wie Oskar zählt Eva Herman dann auch noch die „Nachrichten, die ich gern sprechen würde“, auf, darunter die: „Weltweit sind 20 Prozent aller Funktionäre aus Scham zurückgetreten.“ Man muss nur etwas haben, für das man sich schämen kann. Schließlich wird ein gewisser Zoroaster (also Zarathustra) zitiert: „Denket daran, dass jeder eurer Schritte auch durch die unsichtbare Welt führt, und

ville hat ihnen in seiner Erzählung vom Kanzleischreiber Bartleby ein hinreißendes Denkmal gesetzt. Es gibt keine stärkere Widerstandsformel, keine, die gnadenloser die Zumutung der Propagandisten zurückweist als ausgerechnet diese ungemein sanfte und ungemein kaltblütige Wendung „Ich möchte lieber nicht“. Jedem politischen Kopf sollte sie in den Sinn kommen, sobald Bush sich auf dem Bildschirm zeigt. Als Mantra wiederholt, prallt an diesem Satz jede noch so raffinierte Zermürbungstaktik ab, an diesem Satz beißen sich die Nötiger die Zähne aus. In seiner gefrorenen Freundlichkeit klingt „Ich möchte lieber nicht“ schneidender als jede energisch herausgeschleuderte Widerstandsvokabel. Heftigkeiten können immer auch in ihr Gegenteil umschlagen. Erst die in aller Seelenruhe vorgetragene Ansicht „Ich möchte lieber nicht“ macht dem Präsidenten der Vereinigten Staaten klar, dass die Zurückweisung endgültig ist – lässt jede Hoffnung fahren, dass aus ihr doch noch einmal Zustimmung werden könnte, wenn nur der Druck und die Unverfrorenheit der manipulativen Anstrengung nicht nachlassen würden. „Ich möchte lieber nicht“ heißt: Du kannst dich auf den Kopf stellen.

„Guck mich bitte nicht mehr so an, fass mich bitte nicht mehr so an, das zieht bei mir nicht mehr“: Udo Lindenberg hat auch im weltpolitischen Maßstab recht gehabt. Nein, man tritt Präsident Bush nicht zu nahe, wenn man zu der soundsovielten Selbstbilanzierung seines Irak-Engagements heute einfach nur noch Udo Lindenberg summt. Deswegen Song „Ich lieb' dich überhaupt nicht mehr“ ist ja nichts anderes als die musikalische Umsetzung des großen Melville-Satzes „Ich möchte lieber nicht“.

Geht das schon wieder los? So möchte man fragen, wenn man Bush nun von der sogenannten „Restpräsenz“ seiner Truppen im Irak sprechen hört. Restpräsenz, welch suggestives Wort, mit dem man einer kriegsmüden Nation den Truppenrückzug nahelegen möchte. Dabei werden mit diesem Wort die Militärs nur auf jene Stärke zurückgefahren, die sie in den ersten vier Jahren des Irakkriegs schon hatten. Bush bleibt sich treu, wenn er nicht etwa zu einer Fehleranalyse ausholt, sondern den PR-Mann gibt, bemüht, jedem Misserfolg eine positive Seite abzugewinnen. Der Präsident deckt die politische Werberhetorik seiner Mitarbeiter und übernimmt sie bis zum letzten Augenblick selbst. Der Terrorismus ist eine Hydra mit ständig nachwachsenden Köpfen. Der Werbekörper dieser amerikanischen Regierung ist ebenfalls eine Hydra: sobald eine Propaganda auffliegt, wächst eine neue nach. Bushs Nachfolger wird fragen: Wer möchte lieber nicht?

CHRISTIAN GEYER

von der Auslöschung des Rhodopen-Städtchens während des Aprilaufstands durch „die Osmanen“ im neunzehnten Jahrhundert findet man nicht nur in Fachbüchern und Reiseprospekten, sondern auch seit Generationen in den Schulbüchern. Wobei zumindest in Fachkreisen längst bekannt ist, dass dieses Massaker 1876 von irregulären türkischen Truppen verübt wurde. Martina Baleva fielen zuerst nur chronologische Unstimmigkeiten in dieser Meistererzählung vom Freiheitskampf der Bulgaren auf, bald aber stieß sie auf weitere Ungeheimheiten und stellte ihre begründeten Zweifel in der Fachwelt zur Diskussion. Nichts Besonderes, sollte man meinen. Doch in Wahrheit erwies es sich als lebensgefährlich.

Balevas Aufsatz, der 2006 in der bulgarischen Zeitschrift „Kultura“ erschien, wurde von Kollegen wohlwollend zur Kenntnis genommen. Nur wenige Monate später aber – sie bereitete gerade in ihrer Heimatstadt Sofia eine Ausstellung und eine internationale Konferenz zu Batak als Erinnerungsort vor – überschlugen sich die Ereignisse. Die junge Frau wurde als „Staatsfeindin“ und „Pseudobulgarin“ denunziert, bedroht und gehetzt und verließ schließlich das Land.

Sie habe, so der Vorwurf, einen Bezugspunkt nationaler Selbstbehauptung in Frage gestellt. Doch so verträglich haben das ihre Verfolger nicht ausgedrückt. Die riefen im Internet dazu auf, sie zu pfählen, boten erst fünfhundert, inzwischen 2500 Euro für Balevas aktuelle Adresse in Deutschland, überfielen ihre Eltern mit eingeschalteter Kamera und organisierten gar einen Mob, der mitten in Sofia Haushaltsgeräte der Firma Bosch zerstörte. Die Bosch-Stiftung unterstützt, neben anderen, die Forschungen der jungen Wissenschaftlerin. Martina Baleva erhielt Morddrohungen per E-Mail, Boulevardzeitungen entfesselten eine Schlammschlacht, die Bürger von Batak sollen angeblich ihre Ausbürgerung verlangt haben, und der Direktor des Nationalhistorischen Museums drohte ihr über Zeitungen an, sie vor Gericht zu bringen, weil sie den „bulgarischen Holocaust“ leugne. Türkische Zeitungen wiederum frohlockten: Man habe ja schon immer gesagt, dass es kein Massaker gegeben habe.

Der bulgarische Präsident, Postkommunist und selbst Historiker, allerdings aus anderer Schule als die junge Baleva, ließ mitteilen, die geplante Batak-Konferenz sei eine „scharfe Provokation gegen die Nationalgeschichte und das Nationalgedächtnis“ des Landes. Die bulgarische Akademie der Wissenschaften zog sich verschreckt – man könnte auch sagen: feige – aus dem Unternehmen zurück, das gemeinsam mit dem Osteuropa-Institut der Freien Universität Berlin geplant

Maßstäbe setzte – hätte halten sollen, zu einer „Entschuldigung“ zu nötigen. Vom Wachdienst wurden sie auf die Straße gesetzt. Weniger Glück hatte der Projektleiter Ulf Brunnbauer an der FU, den die Reporter in seinem Büro auf dem Universitätscampus überraschten. Zuvor hatte die Ataka-Partei im Wahlkampf in Batak gefordert, ihn aufs Schafott zu bringen.

Martina Baleva hat wirklich erleben müssen, was sie wissenschaftlich zu untersuchen gedachte: den enormen Einfluss von Kunst und Fotografie auf das Bild von Geschichte, auf Geschichtskon-



Mythos Batak: 1888 ließ der Maler Piotrowski dieses Bild als Vorlage für sein Gemälde inszenieren. Im bulgarischen Geschichtskanon galt es bislang als authentisches Foto der „Überlebenden des Massakers“ von 1876. Die Kunsthistorikerin Martina Baleva korrigierte diesen Irrtum und wird seither bedroht.

Foto Staatsbibliothek Plovdiv

struktionen überhaupt. Sie hatte das Gemälde „Das Massaker von Batak“ (1892) des polnischen Malers Antoni Piotrowski und die angeblich authentischen Fotografien vom Tatort, die dem Künstler als Vorlage dienten, untersucht, weil sie für das kollektive Gedächtnis der Bulgaren über Batak besonders bedeutsam sind. Sogar Postkarten gibt es davon.

Dabei stellte Baleva fest, dass die Fotos, nach denen das Gemälde entstanden ist, keinesfalls authentisch, sondern nachgestellt, also inszeniert sind und zudem etwas zeigen, das der Annahme vom ruhmreichen Aufstand der christlichen Bulgaren gegen die Osmanen in Batak widerspricht. Stilisierten literarische und vermeintlich historiographische Quellen das Ereignis zu einem he-

schrieb. Die Quellen, auf die sich die Kunsthistorikerin berufen kann, sind seriös und zudem seit langem bekannt. Doch sie griff damit eine Ikone des bulgarischen Geschichtsverständnisses an, den „Mythos von Batak“ – ein Begriff, bei dem ihre Häscher und Verleumder offenbar an so etwas wie eine Märchenerzählung, also Leugnung des Ereignisses, denken.

Warum ein Ereignis wie dieses, wenn es nach mehreren Zeitenwenden überprüft wird, zu heftigen Erregungen und sogar Hasskampagnen führen kann, versteht nur, wer sich die Bedeutung des Ba-

McGahans Reportagen aus dem verwüsteten Bulgarien ist die Streitschrift eines britischen Premierministers. Von William Ewart Gladstones „Bulgarian Horrors and the Question of the East“, bereits im Jahr des Aufstands 1876 erschienen, wurden innerhalb einer Woche vierzigtausend Exemplare verkauft. Die europäische Öffentlichkeit war empört, Oscar Wilde widmete den grausam Ermordeten sein 6. Sonett, Victor Hugo geißelte die Exzesse in der französischen Nationalversammlung, Garibaldi und andere erklärten sich solidarisch. Bis heute kann die von Gladstone entfachte Kampagne, die die konservative Regierung seines Intimfeinds Disraeli in Verlegenheit bringen sollte, als Muster einer „humanitären“ Agitation gelten. Gladstone sprach eine internationale Öffentlichkeit, die sensibel auf Sensationsnachrichten reagierte, mit dem alten Namen des christlichen Europa an.

Insgesamt, so haben Historiker recherchiert, erschienen damals dreitausend Artikel in zweihundert Zeitungen. Batak war ein mediales Ereignis geworden, das den Boden bereitete für den russischen Angriff im Jahre 1877, dessen Ergebnis der Nationalstaat Bulgarien war. Seitdem gilt Batak als nationales Heiligtum, besungen, bedichtet, gemalt – und offiziell unantastbar.

Den Hass, der Baleva nach eigenem Bekunden „wie ein Tsunami überrollte“, hat sie noch immer nicht verwunden. Lange hat sie überlegt, ob sie an ihrer Konferenz, die nach Protesten nun doch im November in Sofia stattfinden soll, selbst teilnehmen wird. Doch seit das Kopfgeld für ihre Adresse erhöht wurde und trotzdem kein bulgarischer Politiker etwas gegen die nationalistischen Attacken unternehmen will, wird sie darauf lieber verzichten.

Aber die grotesken Entgleisungen von Extremisten, Pöbel, Boulevard und Politikern haben auch zu einer Debatte geführt, die weit über das hinausgeht, was der jungen Wissenschaftlerin vorschwebte: Die Geschichte Bulgariens beginnt sich von der Ideologie mit aller Macht zu befreien. Namhafte Wissenschaftler diskutieren inzwischen darüber, wie es zu diesem Skandal kommen konnte, überprüfen überkommene Legenden bulgarischer Geschichtsschreibung und ihre Instrumentalisierung im politischen System.

Fünfhundert Historiker, Soziologen und Künstler haben Petitionen unterzeichnet, die sich scharf vom nationalistischen Säbelgerassel abgrenzen, die Freiheit der Wissenschaft fordern und eine kritische Auseinandersetzung mit der Vergangenheit. Balevas Artikel werden jetzt in anderen Ländern übersetzt und publiziert, die ähnhlich wie Bulgarien noch darum ringen, welche Geschichte es wert ist, erinnert zu werden – und wie.

REGINA MÖNCH

leicht ist Eva Herman auch einfach nur durcheinander. Alles Gute jedenfalls. edo.

Wallner fliegt

Endspurt zum Deutschen Buchpreis

Nach Diskussionen „voller Plädoyers, Liebeserklärungen und Leidenschaftsattacken“, wie Jury-Sprecherin Felicitas von Lovenberg sagte, hat die siebenköpfige Jury sechs deutschsprachige Romane für die Endauscheidung zum Deutschen Buchpreis 2007 nominiert. Neben dem erwartbaren BÜCHNERPREISTRÄGER Martin Mosebach mit „Der Mond und das Mädchen“ und Thomas von Steinaeckers überraschendem Debüt „Wallner beginnt zu fliegen“ stehen Julia Franck mit „Die Mittagsfrau“, Thomas Glavinic mit „Das bin doch ich“, Michael Köhlmeier mit „Abendland“ sowie Katja Lange-Müller mit „Böse Schafe“ auf der Shortlist. Wer den Deutschen Buchpreis 2007 erhält, entscheidet sich am 8. Oktober zum Auftakt der Frankfurter Buchmesse. Der Preis ist mit insgesamt 37 500 Euro dotiert. Davon gehen 25 000 Euro an den Preisträger, die anderen fünf Finalisten erhalten jeweils 2500 Euro. Mitte August hatte die Jury nach der Lektüre von 117 Titeln, die zwischen Oktober 2006 und dem 12. September 2007 erschienen, eine Longlist mit zwanzig Titeln vorgestellt.

F.A.Z.

Feuilleton heute

Ich bin eine echte Marke

Es ist nicht alles platinblond, was glänzt: Bei ihrem Konzert in Hamburg zeigte die amerikanische Popsängerin Gwen Stefani, dass sie längst nicht mehr nur ein Mädchen ist. Seite 40

Ein Himmel aus Fixsternen

In der Zeitschrift „Revolver“ trauen sich junge deutsche Filmemacher, endlich einmal wieder zu artikulieren, was sie vom Kino erwarten, erhoffen und erträumen. Kino 41

Die Chinesen stehen auf

Wenn es um Freiheitsrechte geht, sorgt China für negative Schlagzeilen. Der Medienkritiker Li Datong aber glaubt, dass Zensur und Unterdrückung nicht mehr lange herrschen. Medien 42

Im Reich der Phantasie

Roald Dahl hasste drei Dinge: Bärte, langweilige Reden und Museen. Dies hier aber hätte ihm gefallen: ein anregendes Dahl-Museum, fast als wär's Charlies Schokoladenfabrik. Seite 44